

Jedermann gibt zuerst den guten Wein und, wenn sie trunken sind, den geringeren; du aber hast den guten Wein bis jetzt zurückgehalten.

Eine Predigt zum Evangelium nach Johannes 2,10b

Liebe Gemeinde!

Der Albtraum jeder guten Hausfrau, jedes guten Gastgebers, Wirts oder Festveranstalters geht in Erfüllung: eine der für die Gäste bereitgestellten Köstlichkeiten ist aus. Zwar ist es nicht die warme Fleischplatte, sondern der Wein, aber das ist bei einer spätantiken Hochzeitsfeier schlimm genug: wie hierzulande zu dieser Zeit wohl eher Bier oder Met getrunken wurden, so in Kana in Galiläa eine Weinschorle – Wasser hielt sich einfach nicht so gut wie alkoholische Getränke. Es ging also nicht darum, dass alle auch gut angeheitert sein sollen – was durchaus wohl auch der Fall war – sondern darum, die Durstigen zu stillen. Und nun also der Albtraum, der Wein ist aus!

Schlecht geplant und kalkuliert, oder waren die Gäste einfach nur überdurstig und haben einen über den Durst getrunken? Wir erfahren es nicht, aber Gott sei Dank – im wahrsten Sinne des Wortes! – ist Jesus mit seiner Mutter und seinen Jüngern auf der Hochzeitsfeier. Als der Wein ausgeht, ist es auch die aufmerksame Mutter Maria, die diesen Umstand vor Jesus zu Gehör bringt. Zwar weist er sie mal wieder brüsk mit den Worten „Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen“ ab, aber offenbar ist die gute Frau das inzwischen gewohnt und richtet den Kellnern auf der Feier unbeirrt aus, all das zu tun, was Jesus ihnen auftragen wird. Sein dann auch erfolgreicher Auftrag muss für die Bediensteten befremdlich gewesen sein: Jesus befahl ihnen, die Wasserkrüge, die eigentlich der Reinigung und Körperhygiene nach jüdischer Vorschrift dienten, mit Wasser zu füllen und daraus dem Schank- und Speisemeister eine Kostprobe zu geben. Der hat offenkundig nichts von der Aktion mitbekommen, nimmt einen Schluck vom Wasser aus dem Waschzuber, fällt verblüfft aus allen Wolken und zitiert den Bräutigam herbei. Doch statt empört das Wasser auszuspucken, schmeckt er köstlichsten Wein, besser gar als den, der bisher ausgeschenkt wurde. Offenbar ist das ein ungewöhnliches Vorgehen bei einer guten Feier, denn der Schankmeister lässt den Bräutigam wissen: „Jedermann gibt zuerst den guten Wein und, wenn sie trunken sind, den geringeren; du aber hast den guten Wein bis jetzt zurückgehalten.“

Salopp neuzeitlich gesprochen: Normalerweise fährt man direkt zu Beginn den edlen Tropfen auf, bis alle einen intus haben und dann gar nicht mehr merken, dass jetzt der günstige Weinverschnitt aus dem Discounter kommt.

Laut dem Evangelisten Johannes war dies die erste Zeichenhandlung Jesu, die seine göttliche Herrlichkeit offenbaren sollte. Es wird dabei auch vom Weinwunder gesprochen, in dem Jesus Wasser in Wein verwandelt. Es sollte nicht das letzte Mal und einzige Mal sein, dass Jesus bei größeren Zusammenkünften für Versorgung in Hülle und Fülle sorgte, als etwas drohte knapp zu werden oder die hungrige Meute zu

groß wurde – wahrlich der Traum jeder Hausfrau vor Erfindung des praktischen Küchenhelfers „Thermomix“. Verzeihen Sie mir den hoffentlich ungewohnt flachen Witz, aber tatsächlich findet diese Zeichenhandlung aus dem Leben Jesu heute eher Anwendung im kirchlichen Humor – „Wäre schon praktisch und sparsam, wenn der Pastor Wasser in Wein verwandeln könnte“ – oder im englischen Sprachraum als kritisierende Redewendung: „preaching water and drinking wine“ – also, „Von Wasser predigten und selbst Wein trinken.“ Die Botschaft dahinter: von Anderen Verzicht abverlangen, aber selbst aus dem Vollen schöpfen und es sich gut gehen lassen.

Ich muss dabei sofort an Boris Johnson denken, der vor ein paar Tagen mit seiner Truppe bei der Queen anklopfen und sich wie ein Lausbube dafür entschuldigen musste in der Coronapandemie gefeiert zu haben, während er von Anderen Verzicht und Kontaktbeschränkungen gefordert hatte.

Tatsächlich ist es wichtig, dass wir uns fragen: Was hat diese Wundererzählung noch mit uns heute zu tun, außerhalb solcher Redewendungen und Bilder? Ist es heute noch mehr als eine unterhaltsame Geschichte und Vorlage für moralische Vorhalte?

Für den Evangelisten Johannes, der diese Geschichte niedergeschrieben hatte, war es definitiv mehr als das. Nicht umsonst schreibt er, dass dies das erste Zeichen ist, das Jesus vollbrachte. Es sollten noch weitere folgen, die seine göttliche Herrlichkeit offenbaren sollten, aber diese Verwandlung von Wasser in Wein auf einer Feier mit fröhlichem Anlass und in illustrier Gesellschaft mit Jesus steht ganz zu Beginn.

Im Vergleich zu anderen Wundern und Zeichen, die Jesus vollbracht haben soll, erscheint es fast lapidar: es wird kein Blinder sehend, keiner Lahmer gehend, kein Toter wieder lebendig. Und es geht eben auch nicht um die Rettung eines Lebens, sondern die Rettung einer Party. Nichts, was streng genommen also wichtig gewesen wäre. Auch wenn mal bei einer unserer Gemeindefeiern etwas ausgehen sollte, ist das ja kein Weltuntergang, wie ich immer wieder bemüht bin zu sagen – dann hat es halt besonders gut geschmeckt!

Nein, es geht hier freilich um etwas anderes, um etwas Grundlegenderes als die Rettung Feiernder vor der Ernüchterung auf einer Party. Es geht um die Errettung der Gläubigen vor der Ernüchterung in der Welt.

Denn es geht heute doch überwiegend nüchtern zu, und ich meine dabei nicht, dass wir öfters angetrunken oder gar betrunken sein sollten, um all das Elend auszuhalten – bloß nicht, Hände weg von der Flasche. Ich rede von der Ernüchterung, die sich auf anderer Ebene breit gemacht hat, nämlich auf der, wie wir Christen diese Welt sehen. Zur Zeit Johannes, der seine Version des Evangeliums Jesu Christi um das Jahr 110 niedergeschrieben hatte, schauten die Menschen anders auf die Welt: vieles war ihnen noch ein unentschlüsseltes Geheimnis, ein Mysterium, unergründet. Die Welt war voller unbegreiflicher Wunder, für die nur ein Gott verantwortlich sein konnte. Klar gab es auch damals schon Menschen, die da anders sahen, und garantiert war das trotz des Wunderglaubens kein wunderbarer Zustand.

Wenn wir heute solche oder ähnliche Wundererzählungen über Jesus hören, wie eben gar die Heilung Schwerkranker oder gar Auferweckung von Toten, dann fällt es vielen Menschen schwer zu glauben, dass das so geschehen sei: Der Blinde war dann vielleicht gar nicht richtig blind, der Tote gar nicht tot sondern nur bewusstlos und so fort. Spätestens seit der Aufklärungszeit im 18. Jahrhundert mit ihrer Betonung der

Vernunft, Nüchternheit und der Verlagerung des Schwerpunktes in der Kirche vom Glauben auf die Moral, verloren die Wunder an Glaubwürdigkeit und Ansehen. Moralprediger sahen keinen Nutzen in ihnen für das Miteinander der Christen, nüchterne Vernunftstheologen taten sie als Aberglauben ab und versuchten sie auf andere Weise zu erklären oder gar aus den Evangelien herauszustreichen. Übrig bliebe Jesus, der moralisch vorzeigbare Vorbildsmensch, aber nicht Gottes Sohn in göttlicher Herrlichkeit.

Insofern erfüllte diese Erzählung zur Zeit ihrer Niederschrift wie heute primär eine theologische Funktion: Jesus war nicht irgendein besonders erfolgreicher Wanderprediger, sondern Gottes Sohn, sein Wort, von Anfang an, am Ursprung der Zeit schon bei Gott und durch ihn trat die ganze Schöpfung ins Sein.

Ja, dieser theologische Unterbau liegt auch diesem heutigen Predigttext zugrunde. Johannes war kein Zeitgenosse Jesu und schrieb sein Evangelium gute dreißig Jahre nach denen von Matthäus und Lukas, und noch weit davor schrieb Markus seine Erzählung des Lebens und der Botschaft Jesu Christi nieder. Johannes baute auf diesen auf, aber baute auch vieles aus. Sein Evangelium ist schon mehr theologische Interpretation als bloße Nacherzählung des Leben Jesu.

Um diese ernüchternde geschichtliche Feststellung kommen wir auch bei unserem heutigen Weinwunder nicht herum. Ob es so jemals geschah, lässt sich einfach nicht mehr sagen. Aber die Botschaft dahinter ist wesentlich wichtiger für die Christen vor 1900 Jahren und für uns Christen heute als die Rettung einer Hochzeitsfeier, von der wir weder den Namen der Braut noch des Bräutigams erfahren. Die Erzählung berichtet von einer Zeichenhandlung und steht als solches Zeichen für etwas anderes. Jesus deutet es selbst in seinen brüskten Worten an seine Mutter an, die ihn auf den trivialen, weltlichen Umstand hinweist, dass der Wein ausgeht.

„Meine Stunde ist noch nicht gekommen“, antwortete er ihr. Auf sein Leben bezogen: sein letzter Abend, bei dem er mit seinen Jüngern noch einmal das Brot brechen und Wein trinken sollte, bevor er am Kreuz den Tod starb, war noch nicht gekommen – und damit zugleich für uns gesprochen: sein Tod für uns und seine Auferstehung für unsere Hoffnung über unseren Tod hinaus war noch nicht geschehen.

Doch in seiner Zeichenhandlung und der Reaktion des Schankwirts wird all das vorangekündigt und für die Gäste der Feier sinnlich erfahrbar:

Die Ernüchterung drohte da den Gästen, so wie sie uns heute im Leben immer wieder droht, wenn uns der Saft und die Kraft ausgehen; wenn Dürre in unser Leben tritt. Ja, wenn die Feier unseres Lebens droht, zu Ende zu gehen und mit ihr die Lebensfreude und -kraft.

Jesus verwandelt den Mangel in Fülle. Geschmackloses Wasser aus einem Reinigungsbehältnis in köstlichen Wein, der die Feier weiterlaufen lässt, ja mehr als das: Wein, der noch viel köstlicher ist als das, was uns bisher aufgetischt wurde.

Diese Erzählung und Zeichenhandlung steht bildhaft, zeichenhaft für unseren christlichen Blick auf die Welt, für unseren Glauben und für unser Hoffen in dieser Welt und über ihr und unser Ende hinaus:

Jedermann gibt zuerst den guten Wein und, wenn sie trunken sind, den geringeren; du aber hast den guten Wein bis jetzt zurückgehalten.

Jesus ist eben nicht ein austauschbarer Jedermann. Der Wirt nimmt nur wahr, dass der Bräutigam offenbar das Beste für den Schluss aufbewahrt hat und hält das für eine ziemliche Verschwendung von Ressourcen. Er hat nicht mitbekommen, dass Jesus hier am Werk gewesen ist und überhaupt dafür gesorgt hat, dass die Feier weitergehen kann; und nicht nur irgendwie mit Spülwasser, sondern mit noch besseren Wein.

Auf unser Leben bezogen: hoffentlich haben wir hier und jetzt ein schönes Leben und genießen dessen Feier, haben Freude und Spaß im Leben – das dürfen wir auch als Christen mal haben, statt langer Gesichter. Aber: selbst wenn wir so ein Leben gerade erfahren sollten, oder auf ein solches erfülltes Leben dankbar und lächelnd zurückblicken können, dann heißt die Botschaft der heutigen Erzählung für uns: Gott hat auch dann noch lange nicht all sein Pulver für unser Leben verschossen. Anders als ein gewiefter Schankwirt hat er uns nicht voreilig mit einem guten Wein angeheitert und uns dann mit dem billigen abgespeist, auf den beim Ausnüchtern nur ein böser Kater folgen kann. Nein, das beste harret unserer noch, das ist die frohe Botschaft. Wir mögen nicht begreifen, wie und was das sein kann. Weder, wenn wir gerade das Leben in vollen Zügen genießen und es wie eine gute Feier niemals enden lassen wollen, noch wenn wir gerade seelisch auf dem Trockenen sitzen und uns kaum vorstellen können, dass es noch einmal eine Wendung zum besseren, ja Besten geben könnte. Aber gerade darum sind uns solche anschaulichen Zeichen gesetzt worden, Zeichen einer Herrlichkeit, die wir anders nicht fassen könnten und die sich dem nüchternen Verstand nicht erschließt.

Und ja, diese Hoffnung auf ein Besseres ist ja leider auch ein unpopulärer Gedanke geworden: War es den in Elend und Armut lebenden Menschen vorangehender Jahrhunderte ein Trost, dass es ihnen nach diesem irdischen Leben besser sein würde, so ist es den meisten Menschen heute eine scheinheilige Vertröstung des Christentums um die Menschen ruhig zu stellen und nicht rebellieren zu lassen.

Aber das Zeichen Jesu ist weiter zu verstehen als nur diese Vertröstung: es geht um unser ganzes Leben. Wir erleben doch – wie die Gäste auf der Hochzeits – in unserem Lebenslauf wie im Alltag, dass uns streckenweise die Puste ausgeht, der Wein und die Freude knapp werden; das Sorgen uns beherrschen, wie eben die gute Hausfrau, die fürchtet, dass die Gäste nicht satt werden. All das ist Teil unseres Lebens in der Welt, aber eben auch die Freude am Leben. Und zugleich ist uns verheißen: Jesus ist im Hintergrund am Werk; und der gute Wein wurde bis jetzt zurückgehalten! Ja mehr als das, im Glauben dürfen wir davon schon kosten, wie der Wirt in der Erzählung. Im Glauben und der Hoffnung, die der Glaube stiftet, steigen wir über die Ernüchterung hinaus, und schauen Gottes Herrlichkeit. Im Glauben schmecken wir schon jetzt, wie freundlich der Herr ist. Im Glauben erahnen wir die Lebensfülle, die Gott uns Menschen zgedacht hat und die weit über das Fassungsvermögen unserer Herzen und Sinne hinausgeht. Dort erfahren wir, dass Gott unsere unerschöpfliche Lebensquelle ist – und wir keinen Mangel fürchten müssen im Glauben an dem, durch den alles und wir selbst geworden sind; im Glauben an den, der niemals loslässt das Werk seiner Hände.

Amen.